



030643063

Arbeiten und nicht verzweifeln.

Predigt am 6. Jänner 1907 in der Christuskirche in Laibach

von

Pfarrer Hegemann.

Textwort: «Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.»

Brief an die Epheser 4, 28.

Ein neues Jahr, ein neuer Lebensabschnitt! Frisch Vertrauen, froher Mut, ein neues Hoffen zieht durch unser Herz. «Glück zum neuen Jahre!» Das ist doch nicht bloß eine leere Redensart, sondern lebendige Zuversicht in vielen Herzen. Und es darf und soll so sein. Alter Fluch soll immerdar sich wenden, neuer Segen immerdar sich erfüllen. Wie die reinen Gluten eines Stromes allen Unrat der Menschen auflösen und klären, so tilgt der Zeitenstrom, dessen Rauschen wir um die Jahreswende deutlicher vernehmen, vergangene Schuld, vergangene Not. Nicht ewig soll sich die Schlammwelle der Vergangenheit fortwälzen, einmal muß sie doch in sich versinken. Für alles gibt es Sühne, und die Zeit, die alles heilende und versöhnende, sie läßt aus allen Ruinen neues Leben erblühen.

Ein Vorgang aus der wunderbar tiefen Entwicklung des alttestamentlichen Prophetentums kann uns diese Überzeugung stärken. Durch Jahrhunderte hatten die Propheten einem welttrunknen, selbstbewußten Völkchen das Unglück geweissagt, da kamen die betäubenden Schläge, die alles das erfüllten, was die Unglücksboten gedroht. Der Tempel war in Schutt gesunken, das Volk gebannt, der Gottesdienst vorüber. Da ging die Rede: «Unsere Sünden lasten auf uns und wir vermodern darin.» Jetzt schlägt die Weissagung um, aus der Drohung wird die Verheißung. Waren die Propheten früher den Illusionen der Zeit entgegengetreten,

so traten sie nun ihrer Hoffnungslosigkeit entgegen und richteten den Glauben an die Zukunft auf. Ein Hesekiel trat dem Sprichwort entgegen: «Die Väter haben Herlinge (unreife, saure Trauben) gegessen und den Kindern sind die Zähne davon stumpf geworden.» Denn wenn Gott auch die Sünden der Väter an den Kindern heimsucht bis ins dritte und vierte Glied, so ist doch auch das andere wahr: «Alle Seelen sind fein; wie des Vaters Seele, so auch des Sohnes Seele, fein sind sie beide.» «Warum wollt ihr sterben, ihr vom Hause Israhel? Gott hat kein Gefallen am Tode des Sterbenden, darum befehret euch, so werdet ihr leben.» (Hesekiel 18.) Und der prophetische Schriftsteller, dem wir Jesajas 40 ff. verdanken, predigt in majestätischem Hymnus: «Laßt die Trauer fahren, die Erlösung steht vor der Thür. Leidet nicht immer unter euch selber, Jehova nimmt die Last der Vergangenheit von euch ab und vergibt euch, wendet euch dem Neuen zu, das er schafft.»

Laß fahren, was dein Herz betrübt und traurig macht. Laß fahren die Last der Vergangenheit, sie ist verschwunden und dahin und aufsteigt der goldene Tag der Zukunft:

1.) Wer gesündigt hat, der sündige nicht mehr, das sei unsere Buße für die Vergangenheit.

2.) Arbeit und durch die Arbeit das Wirken zum Wohl unserer Mitmenschen, das sei uns Halt und Hort für die Zukunft.

I.

Der Apostel legt uns die Ermahnung vor: «Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr.» Gewiß mag mancher sagen: Diese Predigt gilt mir nicht, da ich nie gestohlen habe. Und es mag sein, daß keiner unter uns gestohlen hat. Aber wir sind doch berechtigt, das Stehlen hier als einen Einzelfall für ein Allgemeines anzusehen. Gestohlen haben wir vielleicht nicht, gesündigt haben wir alle und damit Gott ein Kleinod veruntreut. Da ist keiner, in dessen vergangenem Leben nicht Flecken wären, blutigrot, keiner, der nicht Schuld und Schande auf sich geladen hätte. Gewiß, unzählige sind sündlos — nach ihrer eigenen Behauptung. Der Durchschnittsmensch hat keine Sünde begangen, — wenn man ihn selber hört. Aber jeder edlere, ernstere, tiefere Mensch hat Sünden, vielleicht nicht immer solche, die in den Augen der Mitmenschen schwer wiegen, aber solche, die er selbst schwer erträgt. «Behandle jeden nach Verdienst, und wer ist vor Schlägen sicher?» Um einen der Edelsten und Besten zu nennen, den heidnischen, verkrüppelten Sklaven Epiktet, der zur Apostelzeit in Rom lebte, der da sagt: «Redet dir jemand Übles nach, so beginne keine Rechtfertigung dem Gesagten gegenüber! Antworte nur: Er hat eben die anderen Fehler,

die mir anhaften, nicht gewußt. Sonst hätte er nicht jenes allein gesagt.» Oder um einen anderen zu nennen, der von hohem und berechtigtem Selbstgefühl erfüllt war, Goethe: «Man darf nur alt werden, um milde zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.»

Also keiner, keiner hat das Recht zu sprechen: «Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie ein Dieb.»

Aber keiner soll auch sprechen: Ich bin nun einmal so, also sündige ich weiter, oder ich bin verurtheilt, die Last der Vergangenheit weiterzuschleppen, an mir ist nichts mehr zu bessern. So spricht Leichtsinn oder Verzweiflung. Die göttliche Stimme aber spricht durch den Mund des Apostels: «Wer gesündigt hat, der sündige nicht mehr.» Wer den Mitmenschen gekränkt hat, der unterlasse es künftig; wer durch Ausschweifung oder Trunk gelehrt hat, der tue es nicht mehr; wer durch Trägheit und Nachlässigkeit seine Verhältnisse zerrüttete, der meide diese Fehler.

Die beste, ja die einzig wahre Buße ist die, daß wir das Böse lassen. Um jenen eben genannten Epistlet nochmals anzuführen: «Der in der Weisheit Ungebildete zeigt sich darin, daß er anderen Vorwürfe macht, wenn es ihm selber übel ergeht; der Anfänger in der Weisheit verrät sich dadurch, daß er sich die Vorwürfe macht; der wahrhaft Gebildete aber macht weder einem anderen noch sich selber Vorwürfe.» Gewiß, der natürliche Mensch schlägt immer um sich, der Mensch aber, welcher eintritt in den Tempel der Erkenntnis, schlägt in sich. Er sucht die Schuld nicht draußen, da sucht sie der Tor, er findet sie in sich, er bringt sie ewig hervor. Aber höhere Weisheit noch ist es, «zu vergessen, was dahinten ist, und sich zu strecken nach dem, was vor uns ist».

Wie wenig wird doch in allen Religionen dies verstanden und befolgt! Mit Weihungen, Büßungen, Opferungen sucht man Vergangenes auszutilgen, als wenn Gott über das Vergangene zürne. Von einer Hölle träumt man, da Sünder zur Strafe für Vergangenes schmachten müssen. Uralte Prophetenweisheit ist noch immer unverstanden: «Gott hat nicht Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe.» Alles, auch das Furchtbarste, was an Folgen des Bösen sich aufhäuft, sollte doch, für den Christen, sich unterstellen, nicht unter den Gedanken der strafenden Gerechtigkeit, sondern der erziehenden Liebe, jener «Gnade, die da währt von Ewigkeit zu Ewigkeit», auch hinüber über die finstersten Schandtaten, wie ein Friedensbogen, der sich über Abgründe wölbt. Der Christ mit seinem Glauben an die Liebe in der Allmacht und die Allmacht in der Liebe sieht immer Anfang, nimmer Ende, in aller Ernte doch auch Saat, in allem Verderben unzerstörbares Leben.

Gewiß, man will nichts wissen mehr von dieser allmächtigen Liebe. Aber hinter all den spitzfindigen Gründen für die Leugnung Gottes steht nur ein Wunsch: der Verantwortung ledig zu werden für die Vergangenheit. Verblendete Toren! Sie leugnen die allwaltende herrschende Geisteskraft, die in und durch und über allem Naturgeschehen wirkt, und sie sehen nicht, daß sie sich durch diese Leugnung für rettungslos in dem Naturmechanismus verflochten erklären, der sie zermalmen müßte, wie ein Getriebe von tausend eisernen Rädern und Zähnen, in das wir hinein- stürzen, uns zermalmt. Wenn wir aber mitten in diesem ehernen Natur- mechanismus die Hand des ewigen Geistes, der ihn hervorgerufen, fassen können, als Geist von seinem Geiste, sind wir zwar belastet mit sittlicher Freiheit und Verantwortlichkeit, aber damit auch begnadet mit der Möglichkeit völliger Erneuerung. Wie es jener Prophet Hesekiel einem verzweifelten Volk predigte, das in dem sündigen Zusammenhang des Ganzen zu versinken glaubte: «Die sittliche Freiheit legt zwar dem einzelnen eine schwere Verantwortlichkeit auf, aber sie gewährt ihm auch den Trost, daß er aus der Kausalität heraus kann, daß er sich bekehren kann und leben.»

Darum nie zu früh und nie zu spät! Nie zu früh! Das wäre mutwillige Verstocktheit. Jedem Sünder verzeiht Gott unbedingt, mittel- los, denn jede Bekehrung ist Sündenvergebung, und jede Sünden- vergabung, die nicht Bekehrung ist, ist Priestertrug. Einem Sünder aber verzeiht Gott nicht, dem, der sündigen will. Wer morgen sich bessern will und heute fehlen, wird sich niemals bessern, bevor sein «Heute» kommt. Dieses «Heute» ist aber in Wahrheit ein «Niemals!», sofern sein Sinn nicht völlig anders würde. Und doch, ist nicht dies «Zu früh — zu früh für das Heil!» die Stimmung der allermeisten?

Aber auch das andere: «Zu spät» ist nicht minder verhängnisvoll! Niemals zu spät! Wir wissen es alle: es ist oftmals zu spät! Zu spät! Bei wieviel versäumten Gelegenheiten, nach wieviel schweren Fehlern, an wieviel Gräbern, nach wieviel endlicher Versöhnung! Da ist's zu spät. «Was du der Minute ausgeschlagen, gibt keine Ewigkeit zurück.» Das ist eine düstere Weise, die ewige Melodie von tausend gebrochenen Herzen.

Aber «wenn du auch noch so viel verloren, du selbst doch nie verloren bist».

Für vieles mag es zu spät sein, für dich ist es nicht zu spät! Wenn du tausendmal fehltest, so ist es nicht zu spät, das Böse zu lassen. Nicht dein Fehler, sondern dein Gedanke, daß es zu spät sei, ist dein Fluch, und gegen diesen Gedanken eben sollst du kämpfen. Und in allen

neuen Fehlern, die sich häufen, wie Welle um Welle zum Ufer sich drängt, sollst du des Fehlers Segen nicht vergessen:

«Fehlst du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kamst dich nicht vom Fehl befreien,
Wirst du andern gern verzeihen.» (Goethe.)

Des Fehlers äußere Folgen willig tragen mit gefaßtem Geiste, durch keinen Fehler dich entmutigen lassen, ihn unermüdet zu bekämpfen, das ist gewiß in Gottes Augen genug und die Gewähr, daß du einmal deine Fehler überwinden wirst.

II.

Dazu bedarf es dann freilich auch des großen Heilmittels, das der Apostel uns reicht: «Wer gesündigt hat, der sündigt nicht mehr, sondern arbeite.» Die Segensmacht der Arbeit ist's allein, der aller Fluch weichen muß.

Ein Dichter unserer Tage fragt: «Warum hat keine Religion vor allem anderen das Gebot: Du sollst arbeiten!?» Und man hat es Jesus Christus immer häufiger vorgeworfen, daß er den Kulturwert der Arbeit ganz verkannt, ja die Arbeit verboten habe, als er sprach: «Sehet die Vögel unter dem Himmel an; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Und die Lilien, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.» Also nur beten, nicht arbeiten sei Jesu Evangelium!

Sollte aber der nicht gearbeitet haben, der im Dienste der Brüder sich verzehrte, zu helfen und zu heilen? Ermattet von ernster Tätigkeit für die Glendesten wird er uns öfters geschildert. «Ich muß wirken, solange es Tag ist, es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.» Und hat er nicht unvergängliche Worte der Weisheit und Schönheit gesprochen? Glaubt man denn wirklich, daß ihm diese ohne ernste, eindringende Geistesarbeit zugefallen seien? Oder will man im Ernste behaupten, daß nur die Arbeit der Hände Arbeit sei und nicht auch die des Kopfes?

Gewiß, wir finden die Mahnung zur Arbeit im Evangelium nicht. Aber doch nur, weil sie dem, der das Evangelium verstanden, völlig selbstverständlich ist. Luther deutet es mit Recht: «Der Glaube ist ein lebendig, schafftig, tätig, mächtig Ding; er fragt auch nicht, ob gute Werke zu tun sind, sondern ehe man fragt, hat er sie schon getan und ist immer im Tun.» Der Glaube ist Vorwegnahme der Zukunft. Wie sollte er nicht alles in rastlosem Tätigkeitsdrang einsetzen, um diese Zukunft heraufzuführen zu helfen. Die ganze unendliche Regsamkeit unserer

Kultur ist nichts anderes als die Entfaltung des Schöpfungsbefehles: «Machet die Erde euch untertan», wie der Naturforscher Dubois-Reymond urteilte, daß erst die christliche Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf die eigentliche Naturkenntnis möglich gemacht habe.

Arbeit ist Fluch und Segen! Mühseliges Los geplagter Menschen, denen Dornen und Disteln der Lebensacker trägt ihr Leben lang. Erschütternder Klageruf auch des Frömmsten: «Wie ein Knecht sich sehnt nach dem Schatten und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit aus sei, also habe ich wohl ganze Monden vergeblich gearbeitet und elender Nächte sind mir viele geworden.» (Hiob 7, 2 f.) Und dennoch, zugleich der höchste Segen: «Der größte Sinnengenuß, der gar keine Einmischung von Ekel bei sich führt, ist, in gesundem Zustande, Ruhe nach der Arbeit» (Rant). Müßiggang ist aller Laster Anfang, «in der arbeitenden, dürftigen Klasse finden sich die wenigsten Narren, wohl aber unter Reichen, Mächtigen, Müßigen». Und Arbeit aller Tugend und Erneuerung Anfang. Wir finden viele Menschen mit den schwersten Mängeln und Sünden; solange sie der Zucht geregelter Tätigkeit noch gewachsen sind, sind sie im Kerne noch gesund. Und umgekehrt, die allerbesten Eigenschaften sind fast wertlos, wo der ernste, anhaltende Wille zur Arbeit und rastloser Betätigung mangelt.

Also «greif entschlossen zur Arbeit! Was die Träne nicht löst, löst, dich erquickend, der Schweiß». Der heutige Sonntag ist der Epiphaniens- oder Erscheinungstag mit seiner frohen Botschaft: «Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen», und seiner Mahnung, die zugleich der tiefste Sinn jener Botschaft ist: «Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter; bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.» Dieser Tag der Mission erinnert uns an die große Arbeitsmission, die einem jeden von uns gestellt ist, nicht Vergangenen nachzutrauern, nicht müßig der Zukunft zu harren, sondern als Gottes Werkzeuge der Gegenwart abzurufen, was sich aus ihr machen läßt. Alles echten Lebens Geheimnis ist dies, daß es nicht darauf ankommt, was uns das Leben bietet, sondern was wir aus dem uns geschenkten Leben zu machen wissen. Ist doch kein Leben so verdorben, daß nicht noch ein Segen daraus stammen könnte. Darum verdirb es nicht völlig, weil es zum Teil verdorben, sondern lege mit Herz und Hand hinein, was du mit bester Kraft hineinlegen kannst.

Aber nicht zu selbststüchtigem Genießen und Erwerben, so wäre alle unsere Arbeit ein sinnloser Frondienst, sondern zu selbstlosem Dienst für andere. «Arbeite, auf daß du habest zu geben dem Dürftigen.» So reich ist keiner, daß er auch nur einen Bruchteil seines Gutes mutwillig ver-

genden dürfte. Ein anvertrautes Pfund und Pfand sei jedem das, was er ererbt oder erarbeitet hat, dessen höchste, ja dessen einzige Bestimmung die Verwertung im Dienste der Mitmenschen sein muß. Nicht mit bloßen Almosen aber helfen wir am besten dem Bedürftigen, sondern indem wir ihm den höchsten Gottessegens, den wir selbst empfangen, die Arbeit, weitergeben. Und selbst der von Kunst und Geschmac verklärte Luxus des Reichen kann dieser Bestimmung dienen. Ist er doch ein Mittel im großen Haushaltplan der Gesamtheit, um auch die feineren Formen der Arbeit zu ermöglichen, die ohne solchen Luxus nie in Erscheinung treten könnten. Auch der gibt dem Bedürftigen, wer durch Werke der Kunst und der höheren Fertigkeiten besondere Gaben in Tätigkeit setzt. Nur daß ein jeder, auch der Vornehmste, vor Augen behalte, daß er als Haushalter im Dienste der Mitmenschen seine Mittel verwende. Aber auch der Ärmste mag Lebenserhöhung empfangen, wenn er zum wenigsten den ehrlichen Willen hat, anderen zu helfen, unbeirrt durch all die verbitternden, verhärtenden Einflüsse des Lebens.

Wohl dem, der noch arbeiten kann, solange der Lebenstag ihm leuchtet, und wer es nicht mehr kann, der kann noch sterbend segnen. Und ist nicht auch dies Arbeit genug?

Es ist eine kleine Lebensgeschichte, die uns der Apostel erzählt: Aus rechtloser Selbsthilfe und Schädigung anderer heraus, zu sittlicher Umkehr und Einkehr hin, zu unermüdeter Arbeit im Dienste der Liebe. Möchte es die unsere sein! Hinter uns die Vergangenheit, voll Schmach und Fehlern, die uns doch nichts anhaben kann, weil uns starke Segensmächte überwältigten, die stärker waren als aller Fluch, ja, die den Fluch selbst in Segen wandelten, und vor uns eine Aufgabe des Wirkens für solche, die unserer bedürfen: so ist die Gegenwart unser, so überschreiten wir die Schwelle des neuen Jahres in ein neues Leben:

»Vor uns der Tag und hinter uns die Nacht.«

Amen.

NARODNA IN UNIVERZITETNA
KNJIŽNICA

COBISS



00000502922

